

Partie Nr. 31.
Geheft zu Norderny am 29. Juli 1890.
Sängerspringergambit.

3. Ritzer. G. Schallopp.
1. e2-e4
2. f3-f4
3. Sg1-f3
4. Lf1-c4
5. d3-d4
6. e2-e3
7. Le1-f4
8. Dd1-f3
9. O-O
10. Lf1-g5
11. d4-d5
12. Lg5-e3
13. Sg1-d2
14. Dd3-g3
15. h2-h4
16. h4-h5
17. h5-h6
18. h6-g7

19. Dg3-h3
20. Le2-h6
21. Ld4-e2
22. Td1-e2
23. Le2-g4
24. e3-e4
25. Sd2-f3
26. Sd3-g5
27. Tf2-f7
28. Tf2-f3
29. Ld6-f6
30. Sg1-g2
31. Sg1-g2
32. Sg1-g2
33. Sg1-g2
34. Sg1-g2
35. Sg1-g2
36. Sg1-g2
37. Sg1-g2
38. Sg1-g2
39. Sg1-g2
40. Sg1-g2

41. Sg1-g2
42. Sg1-g2
43. Sg1-g2
44. Sg1-g2
45. Sg1-g2
46. Sg1-g2
47. Sg1-g2
48. Sg1-g2
49. Sg1-g2
50. Sg1-g2
51. Sg1-g2
52. Sg1-g2
53. Sg1-g2
54. Sg1-g2
55. Sg1-g2
56. Sg1-g2
57. Sg1-g2
58. Sg1-g2
59. Sg1-g2
60. Sg1-g2

Lösungen.

Aufgabe Str. 418. Von Dr. S. Gold in Wien. Weiß (7): Kc3, Db7, Lc6, Sd2, h7, Bc3, g5; Schwarz (11): Ke2, Te1, h1, Ld6, Sh4, Ba2, c5, e7, e7, g7, 3 Bg6.
1. Dd7-e4
2. Sd7-f6
3. Sd2Lg6-e4

Aufgabe Str. 419. Von K. Ballosta in Rom. Weiß (4): Kb2, Dc6, Tg7, Bb3; Schwarz (5): Kd8, Le7, Sd4, g5, Dh7, 3 Bg6.
1. f4-f7
2. Tg7-g6
3. Dd6-d5

Aufgabe Str. 420. Von Wd. Ratsmaier in Wuppertal. Weiß (9): Ke1, Dc2, Ta7, g7, La2, Sd4, Bd4, e4; Schwarz (11): Kd8, Tg3, h3, La2, g1, Sg5, g8, Bc6, d6, e4, h7, 3 Bg6.
1. La4-b3
2. Sd3-e4
3. d4-d5
4. e5-e6
5. Ta7-f7
6. Tg7-g8
7. Dd3-d4

Aufgabe Str. 421. Von W. Ritzner in Peterhof. Weiß (9): Kh1, Dh1, Td5, d7, Ld4, h5, Sd3, h2, Bc5; Schwarz (9): Ke2, To8, g4, La5, Ld3, Sg1, Bd2, h3, h4, 2 Bg6.
1. Ld5-f7
2. Ld5-f7
3. Ld5-f7

Aufgabe Str. 422. Von Fritz Richter in Leipzig. Weiß (3): Kf4, Sc3, Bd2; Schwarz (4): Kd4, Bc2, e3, e7, 4 Bg6.
1. Kf4-f5
2. Kf5-f6
3. Kf6-f7
4. Sd3-b5

Aufgabe Str. 423. Von Dr. G. Racht in Plessen. Weiß (4): Ke1, Tg5, La2, Bc3, f2; Schwarz (3): Lf3, Bc2, f4, 3 Bg6.
1. La3-e1
2. Ke1-e2
3. Ke2-d2
4. Kd2-c3

Aufgabe Str. 424. Von G. S. Leiter in Bietzen. Weiß (4): Kf7, Dh5, Ld6, Sg5; Schwarz (4): Kd1, Sh2, Bc1, f3, 3 Bg6.
1. Dh5-b1
2. Sg5-f7
3. Ld6-b4

Aufgabe Str. 425. Von Dr. G. Racht in Plessen. Weiß (4): Ke1, Tg5, La2, Bc3, f2; Schwarz (3): Lf3, Bc2, f4, 3 Bg6.
1. La3-e1
2. Ke1-e2
3. Ke2-d2
4. Kd2-c3

Aufgabe Str. 426. Von Dr. G. Racht in Plessen. Weiß (4): Ke1, Tg5, La2, Bc3, f2; Schwarz (3): Lf3, Bc2, f4, 3 Bg6.
1. La3-e1
2. Ke1-e2
3. Ke2-d2
4. Kd2-c3

Aufgabe Str. 427. Von Dr. G. Racht in Plessen. Weiß (4): Ke1, Tg5, La2, Bc3, f2; Schwarz (3): Lf3, Bc2, f4, 3 Bg6.
1. La3-e1
2. Ke1-e2
3. Ke2-d2
4. Kd2-c3

Aufgabe Str. 428. Von Dr. G. Racht in Plessen. Weiß (4): Ke1, Tg5, La2, Bc3, f2; Schwarz (3): Lf3, Bc2, f4, 3 Bg6.
1. La3-e1
2. Ke1-e2
3. Ke2-d2
4. Kd2-c3

Aufgabe Str. 429. Von Dr. G. Racht in Plessen. Weiß (4): Ke1, Tg5, La2, Bc3, f2; Schwarz (3): Lf3, Bc2, f4, 3 Bg6.
1. La3-e1
2. Ke1-e2
3. Ke2-d2
4. Kd2-c3

Aufgabe Str. 430. Von Dr. G. Racht in Plessen. Weiß (4): Ke1, Tg5, La2, Bc3, f2; Schwarz (3): Lf3, Bc2, f4, 3 Bg6.
1. La3-e1
2. Ke1-e2
3. Ke2-d2
4. Kd2-c3

1. ... Kd4-e3
2. Ld6-b4+ Ke3-d4
3. Dd1-e4+
1. ... Kd4-d5
2. Dd1-h6
3. Dd9-c3+.

Kleine Mittelwörter.
Paule. Der kleine Schachtel hat seit dem 1. August seine höchsten Stellen im Spielende Donnerstags im Gale Stio ab, da das bisherige Stückel, Gale David, mit jenem Tage zum Abende kam.

Räthsel.
Citatenräthsel.
Von B. S. in Halle.

Man sollte jedes Mädchen darauf hinweisen, daß es viel länger als Jung sein wird.

Wohlfühlig ist des Feuers Macht,
Wenn sie der Mensch begehrt, bewacht,
Und was er bildet, was er schafft,
Das dankt er dieser Himmelskraft.

Es ist auf Erden keine bessere Art,
Denn wer seiner Jungen ein Meister ist.

Welt eher gönnt er mir des Frühen Genuß,
Die er hoch gern auf sich beschränken möchte,
Als das Talent.

Ich nur das Rechte in meinen Sachen,
Das Andre wird sich von selber managen.

Suchet den wahren Werth des Lebens nicht in Kunstschreibern
Ein reiches Wort,
Ein reines Oth,
Der rechte Geist.

Tiefe Stille herrscht im Wasser,
Eine Stiege liegt das Meer.

In Schiller vereinigen sich Sophokles Schöpfung, Goethes Formenreim und
Bessings Verstandesreife.

Der weltliche Sprach bringt wenig Genuß,
Schliefst nicht ein warmes Herz daran.

Der Charakter ist ein Fels, an welchem gestrandete Schiffe landen und
stürmende Iphigien.

Jedes edle Gedicht trägt den musikalischen Reim, seine geheime Melodie in sich.
Ich kann nicht mehr sein mit der Junge, mit dem Erweisen falsch.

Was Unendliche strebt sich die Bildung der Zeit zu erweitern,
Aber dem breiteren Strom droht die Verflüchtung bereit.

In der Welt kamst du alles wiederfinden, nur nicht Vater und Mutter.

Wer sich selbst Meister ist und sich beherrschen kann,
Dem ist die Welt und alles unterthan.
Nebst der vornehmen jedoch Glanz enthält der Reiche nach das entsprechende
Nebst eines bekannten Goethischen Ausspruchs im Requiescat Cajus. Wie heißt
derlei?

Diamant-Räthsel.
Von W. K. in Zeuzichenthal.

a a a a
a a b b b
b b b c c c c
c c c f f f g g h h
h h h i l m m m m a
a n n n n o o o r r
r r r r r r r
s t u u u
u

Die sechste und waagrechte Mittelzeile lautet alle.
Das sind nach gleichem Planer zu bilden: 1. Buchstabe, 2. Buchstabe, 3. Buchstabe, 4. Buchstabe, 5. Buchstabe, 6. Buchstabe, 7. Buchstabe, 8. Buchstabe, 9. Buchstabe, 10. Buchstabe, 11. Buchstabe, 12. Buchstabe, 13. Buchstabe, 14. Buchstabe, 15. Buchstabe, 16. Buchstabe, 17. Buchstabe, 18. Buchstabe, 19. Buchstabe, 20. Buchstabe, 21. Buchstabe, 22. Buchstabe, 23. Buchstabe, 24. Buchstabe, 25. Buchstabe, 26. Buchstabe, 27. Buchstabe, 28. Buchstabe, 29. Buchstabe, 30. Buchstabe, 31. Buchstabe, 32. Buchstabe, 33. Buchstabe, 34. Buchstabe, 35. Buchstabe, 36. Buchstabe, 37. Buchstabe, 38. Buchstabe, 39. Buchstabe, 40. Buchstabe, 41. Buchstabe, 42. Buchstabe, 43. Buchstabe, 44. Buchstabe, 45. Buchstabe, 46. Buchstabe, 47. Buchstabe, 48. Buchstabe, 49. Buchstabe, 50. Buchstabe, 51. Buchstabe, 52. Buchstabe, 53. Buchstabe, 54. Buchstabe, 55. Buchstabe, 56. Buchstabe, 57. Buchstabe, 58. Buchstabe, 59. Buchstabe, 60. Buchstabe, 61. Buchstabe, 62. Buchstabe, 63. Buchstabe, 64. Buchstabe, 65. Buchstabe, 66. Buchstabe, 67. Buchstabe, 68. Buchstabe, 69. Buchstabe, 70. Buchstabe, 71. Buchstabe, 72. Buchstabe, 73. Buchstabe, 74. Buchstabe, 75. Buchstabe, 76. Buchstabe, 77. Buchstabe, 78. Buchstabe, 79. Buchstabe, 80. Buchstabe, 81. Buchstabe, 82. Buchstabe, 83. Buchstabe, 84. Buchstabe, 85. Buchstabe, 86. Buchstabe, 87. Buchstabe, 88. Buchstabe, 89. Buchstabe, 90. Buchstabe, 91. Buchstabe, 92. Buchstabe, 93. Buchstabe, 94. Buchstabe, 95. Buchstabe, 96. Buchstabe, 97. Buchstabe, 98. Buchstabe, 99. Buchstabe, 100. Buchstabe.

Die Buchstaben sind: a, b, c, d, e, f, g, h, i, l, m, n, o, r, s, t, u.

Blätter
für
Belehrung und
Unterhaltung.

Ein Beiblatt zur Saale-Zeitung.

No. 32. Halle a. S., Sonntag den 10. August 1890.

Grumbachs Eisenwerk.

Ergählung von Fr. Durnitt in deutscher Bearbeitung.

43. Kapitel.

„Quitt.“

An demselben Abend hatte Herr v. Warnitz das Vergnügen, eine Person kennen zu lernen, von der er viel gehört hatte und für die er sich lebhaft interessirte. Diese Person war der Herr und Besitzer von Grumbachs Eisenwerk, der nach dem Diner zum Besuche bei Frank erschien.
Wenn v. Warnitz schon Wallner nicht eben sehr angenehm und seinem Gesandten entsprechend gefunden hatte, so erschien ihm Grumbach geradezu erstaunlich. Man hatte ihm schon mancherlei über Grumbachs raues und rücksichtsloses Wesen erzählt, aber so etwas hatte er nicht für möglich gehalten. Er zog sich nun in sich selbst zurück und stellte im geheimen seine Betrachtungen an über die Sitten und die charakteristischen Merkmale der reichen und vom Glück begünstigten Fabrikherren.

Die Zeit war vorbei, wo Grumbach sich in Franks Hause unbehelligt und befangen gefühlt hatte. Der Blick, den er gelegentlich auf Sarah richtete und oft längere Zeit auf ihr ruhen ließ, war ein häufig forschender Blick, der sie trotz ihrer gewöhnlichen Halbblütigkeit mit Unbehagen erfüllte; sie verfehlte indessen niemals, ihm mit vollkommener äußerer Ruhe zu begegnen. Endlich faßte sie einen mutigen Entschluß. Die Gelegenheit eines Gesprächs zwischen ihrem Vater und v. Warnitz wahrnehmend, trat sie neben Grumbach an den Tisch und begann in einem dort liegenden Buche zu blättern.

„Ich irre mich wohl nicht, wenn ich glaube,“ sagte sie mit gedämpfter Stimme, „daß Sie mir etwas zu sagen haben?“
„Ja wohl,“ antwortete er, „das habe ich, und die Zeit wird auch kommen, wo ich's Ihnen sagen werde.“

„Sie glauben, ich fürchte mich vor Ihnen,“ sprach sie weiter. „Folgen Sie mir in das Nebenzimmer und sehen Sie zu.“
Sie trat durch die Flügelthür in das bezeichnete Zimmer und Grumbach folgte ihr.

„Nun,“ begann Sarah Frank, da Grumbach schwieg, „sagen Sie mir, was Sie zu sagen haben. Indessen bemerke ich noch einmal, daß ich Ihnen nicht etwa zuhören will, weil ich auch nur den Schatten eines Interesses daran habe, sondern weil ich weiß, daß Sie glauben, ich fürchte mich, es zu hören.“
Grumbach öffnete die Balkenthür und trat auf die Terrasse hinaus.

„Kommen Sie hierher,“ sagte er.
„Nun,“ begann Sarah Frank, da Grumbach schwieg, „sagen Sie mir, was Sie zu sagen haben. Indessen bemerke ich noch einmal, daß ich Ihnen nicht etwa zuhören will, weil ich auch nur den Schatten eines Interesses daran habe, sondern weil ich weiß, daß Sie glauben, ich fürchte mich, es zu hören.“

„Was,“ flüsterte sie, „was wollen Sie damit sagen?“
„Mit dem Streif fing's an,“ entgegnete Grumbach lakonisch, „er“ — mit einer bedeutenden Handbewegung nach dem Zimmer, in welchem ihr Vater saß — „er hat es so weit gebracht, wie es jetzt ist. Er ließ sich auf eigene Hand und nahm mir etwas davon zu sagen, auf einige unpassende Unternehmungen, wie sie solche vornehme Herren wie er leben, ein Geld und suchte die Verluste durch meine Unternehmungen zu decken und „Grumbachs Eisenwerk“ muß nun dafür bezahlen. Früher oder später muß die Katastrophe eintreten, und Sie können sich also schon jetzt darauf gefaßt machen.“

„Aber warum lassen Sie es denn geschehen?“ fragte sie scharf. „Sie hätten doch wissen können —“
„Weßhalb ich es geschehen ließ, fragen Sie? Nun, ich pflegte sonst allerdings scharf aufzupassen, aber seit einem

„Es freut mich, daß Sie das zugeben, und daß Sie nicht blind dagegen gewesen sind.“

„Ich bin niemals blind dagegen gewesen, ebenso wenig wie Sie blind gewesen sind gegen die thatsächliche Lage; und von Anfang bis Ende habe ich meinen Trost in dem Gedanken gefunden, daß Sie gegen die thatsächliche Lage nicht blind waren — daß Sie sich derselben so gut bewußt waren wie ich selbst. Daran habe ich mich stets gehalten.“
Er trat bei diesen Worten nicht an sie heran.
„Wenn ich das ausgab, wofür ich zwanzig Jahre gearbeitet, hart gearbeitet hatte, für wen habe ich es gethan? für Sie. Wenn ich Frank zum Afficiò nahm, für wen sollte ich mich der Gefahr aus? für Sie. Was sollte mich dafür entschädigen? Sie.“
Seine unmittelbare Nähe, zumal bei der herrschenden Dunkelheit, erschien ihr so fürchterlich, daß sie laut hätte aufschreien können, aber sie bezwang sich.
„Da haben Sie allerdings einen traurigen Handel gemacht,“ bemerkte sie.
„Ja wohl, einen traurigen Handel; aber Sie selbst waren ja daran betheiligt; Sie wußten darum von Anfang an, und Sie ließen es geschehen und gaben mir dadurch einen gewissen Anhalt, ein Anrecht auf Sie, das mir immerhin etwas wert ist, wenn es mir auch niemals gelang, Ihnen nahe zu treten, Sie zu beruhigen. Niemand kann mehr für Sie bezahlen, als Karl Grumbach für Sie bezahlt hat. Das weiß ich und danach werde ich mich zu richten wissen.“

„Sie machte mit der Hand eine abgewandte Bewegung.“
„Ich — ich — halten Sie inne!“ rief sie. „Ich will es nicht hören.“

„Hindern Sie mich, es Ihnen zu sagen, wenn Sie können. Wären Sie die andern, wenn Sie wollen, damit sie's auch hören — ja, rufen Sie mir auch Herrn v. Warnitz und alle andern. Sie sollen es jetzt hören und wenn ganz Klummege kommt. Mit der Arbeit und dem Schweiß und der Mühe von fünfzigjährigen Jahren habe ich Sie bezahlt; mit „Grumbachs Eisenwerk“ habe ich Sie bezahlt, — denn wie ich hier stehe, bin ich ein ruinirter Mann; und ich hätte die Kräfte des Wahnsinns sprach, dann müßte ja auch auf sie der Schlag zurückfallen.“

„Was,“ flüsterte sie, „was wollen Sie damit sagen?“
„Mit dem Streif fing's an,“ entgegnete Grumbach lakonisch, „er“ — mit einer bedeutenden Handbewegung nach dem Zimmer, in welchem ihr Vater saß — „er hat es so weit gebracht, wie es jetzt ist. Er ließ sich auf eigene Hand und nahm mir etwas davon zu sagen, auf einige unpassende Unternehmungen, wie sie solche vornehme Herren wie er leben, ein Geld und suchte die Verluste durch meine Unternehmungen zu decken und „Grumbachs Eisenwerk“ muß nun dafür bezahlen. Früher oder später muß die Katastrophe eintreten, und Sie können sich also schon jetzt darauf gefaßt machen.“

„Aber warum lassen Sie es denn geschehen?“ fragte sie scharf. „Sie hätten doch wissen können —“
„Weßhalb ich es geschehen ließ, fragen Sie? Nun, ich pflegte sonst allerdings scharf aufzupassen, aber seit einem

„Es freut mich, daß Sie das zugeben, und daß Sie nicht blind dagegen gewesen sind.“



Sahre etwa habe ich das nicht mehr in gleicher Weise wie früher getan, und er merkte das."

Er trat weiter vor in den Küchlein, der durch die Balkon- thür auf die Terrasse fiel und maß sie mit seinen Blicken.

"Sie haben ihren Tag gehabt," fuhr er fort. "Sie haben mich zu einem schlechteren Menschen gemacht, als ich sonst vielleicht gewesen wäre. Sie - Sie haben mich um einen Freund gebracht; ich hatte das nicht in Berechnung gezogen. Sie haben an ihm noch schlechter gehandelt als an mir. Er ist nicht aus so hartem Holze wie ich und wird seine schmerzliche Enttäuschung schwerer erwinden. Als ich hierher kam, stand er draußen auf der Straße und starrte hier zum Hause hinauf. Er sah mich nicht, aber ich sah ihn. Ich glaube annehmen zu dürfen, daß er noch manchen Abend und manche Nacht an derselben Stelle sein wird; ich möchte fast schwören, daß er auch jetzt noch dort ist."

"Wen meinen Sie?"

"Ich meine - Wallner!"

Der Ton seiner eigenen Stimme schien ihn bei Kennung dieses Namens zu neuer Wut zu entflammen. Eine wilde, unheimliche Gluth strahlte aus seinen Augen, und sie sah das und versuchte zurückzuweichen, zu entfliehen; aber es war schon zu spät. Er sagte sie am Arm und zog sie gewaltsam an sich heran.

Als er sie eine Sekunde später losließ, taumelte sie zurück und sank wie vernichtet auf einen der Gartenhügel, ihr Gesicht in den Falten ihres Kleides verbergend. Aber gleichwohl hatte sie nicht aufgegeben, nicht einen Laut von sich gegeben, und er hatte gewußt, daß sie das nicht thun würde.

Grumbach blieb einen Augenblick vor ihr stehen und sah auf sie nieder.

"Ein Gentleman hätte es nicht getan," sprach er heiser. "Ich bin kein Gentleman. Sie haben mich mit Verachtung behandelt und mich unter Ihre Füße getreten. Ich habe Gleiches mit Gleichem vergolten - wir sind quitt."

Damit wandte er sich kurz um und schritt langsam hinaus in das nächste Dunkel.

44. Kapitel.

"Weshalb weinen Sie um mich?"

Als Grumbach zu Fel. Frank sagte, er habe Wallner auf der Straße vor dem Hause gesehen, hatte er die Wahrheit gesprochen; ebenso war es wahr, daß er selbst in dem Augenblick, da beide auf der Terrasse sich besaßen, noch dort stand.

Die Nacht war er dort. Wo er schlief oder wann oder ob überhaupt, das wußten seine Mutter und Christiane nicht; sie wußten nur, daß er jetzt niemals eine Nacht im Hause brachte. Kaum sahen sie ihn einmal am Tage. Ein verzehrendes Feuer brannte in seinen hohlen, tiefliegenden Augen; er wurde mager und engrüstig und sein Gang wurde gebeugt. Seine Hände waren unsicher und zitterten, sobald er etwas berührte.

Wieder und immer wieder sagte Christiane, wenn sie allein war, sich selbst:

"Er wird sterben; es giebt keine Hilfe für ihn. Er wird sterben - aber etwas noch Schlimmeres."

Als sie eines Morgens ins Wohnzimmer trat, fand sie ihn mit geschlossenen ins Wohnzimmer trat, fand sie ihn mit geschlossenen Augen und so todtähnlichem Gesicht auf dem Sopha liegend, das sie in ihrem Schreden fast laut aufschrie. Aber sie begann sich und ging in die Küche, als wolle sie dort ihre gewöhnliche Morgenarbeit verrichten. Bald darauf lehrte sie auf einem Präsentirtisch eine Tasse heißen Kaffee tragend, ins Zimmer zurück.

"Wollen Sie mir zu Liebe diesen Kaffee trinken?" fragte sie.

Ein wenig unwillig öffnete er die Augen, aber er richtete sich doch auf und trank ihn aus.

"Der Kaffee ist sehr gut und thut mir wohl," sagte er, in seine frühere Lage wieder zurücksinkend. "Aber Sie müssen sich meinemogen nicht so viel Umstände machen."

Fortan stand, wenn er nachhause kam, der Kaffee stets schon für ihn bereit, und er gewöhnte sich, ihn fast mechanisch zu trinken.

Sie zeigte überhaupt ein überausgehendes Partizipium und einen seltenen Taft. Erst später lernte Frau Wallner recht

eigentlich kennen, welche Stütze und welchen Trost sie in ihr hatte. Ihre traurige Vergangenheit hatte die letztere nur zu leicht geneigt gemacht, sich in schwierigen Lagen der Verzweiflung hinzugeben.

"Er ist wie sein Vater," sagte sie einmal. "Sich als Kind gleich er ihm in seinen Wesen. Er ist zutraulich und vertrauensvoll, aber wenn er einmal in seinem Vertrauen getäuscht wird, dann ist alles vorbei. Er hat jetzt die Hoffnung aufgegeben, wie es sein Vater that, ehe er starb; er wird nicht versuchen, sich aufzuraffen, zu leben."

Wallner versuchte in der That nicht, sich aufzuraffen, zu leben, aber er dachte auch nicht an den Tod. Sein Kopf war zu voll von anderen Gedanken, die ihn quälten; er vermochte einer einzelnen Idee nicht lange zu folgen. Zu tausenden stürmten sie ihm durch den Kopf, um bald nachher wieder zu entschwinden, als wären sie niemals dagewesen.

Wie ihm die Tage in der Fabrik hingingen, er wußte es nicht. Die Leute begannen ihn verwundert anzusehen und machten oft wenig schmeichelhafte Bemerkungen, wenn er vorbeiging.

"Sein Vater ist verrückt geworden," hieß es hier und da; „will der's jetzt auch werden?"

Nur der seltsame Ausdruck seines Gesichtes war es indessen, der den Leuten zu solchen Bemerkungen Anlaß gab; die ihm obliegenden Arbeiten verrichtete er nach wie vor. Ganz in sich versunken und wie begaubert von ihrer gleichmäßigen, schwerfälligen, nimmer rastenden Bewegung. Bei einer solchen Gelegenheit trat er eines Tages der Maschine näher und immer näher, und in seinen Augen lag dabei ein so seltsamer Ausdruck, daß Kneisel sich veranlaßt fühlte, ihn verthölen zu beobachten. Schritt für Schritt trat er der Maschine näher und plötzlich machte er eine Bewegung, die Kneisel zum Glück noch rechtzeitig bemerkte, um mit einem lauten Aufschrei auf ihn zuzuspringen und ihn zurückzudrängen.

"Was fällt Ihnen denn ein, junger Mensch?" rief er ihm zu. "Sollen wir Sie denn mit zerbrochenen Gliedmaßen nachhause tragen?"

Wit einem langen Athemzuge erwachte Wallner aus seiner Betäubung.

"Ich wußte nicht, was ich that," sagte er. "Ich war mit meinen Gedanken wo anders."

Bald hatte er sich in seinem ganzen Wesen so sehr verändert, daß, wenn er ausgegangen war, seine Mutter und Christiane oft die halbe Nacht hindurch wachend auf seine Rückkehr warteten, beide vor Furcht zitternd und von schrecklichen Gedanken gequält, denen doch weder die eine noch die andere Worte zu leihen wagte.

In einer solchen besonders schrecklichen Nacht erhob sich Christiane plötzlich von ihrem Stige am Kamin, trat zu Frau Wallner hinüber und warf sich vor ihr auf die Knie.

"Ich möchte hinausgehen," sagte sie; "suchen Sie - suchen Sie mich nicht zurückzuhalten."

"Es ist Witternacht," entgegnete Frau Wallner. "Und wohin wollten Sie jetzt gehen?"

"Ich weiß, wohin ich gehen will. Ich bitte Sie um Gottes Willen, lassen Sie mich gehen. Ich kann es nicht länger ertragen."

Frau Wallner betrachtete sie lange und nachdenklich; dann sprach sie einige seltsame, für Christiane graujame Worte.

"Sie thäten besser, zu bleiben, wo Sie sind. Sie sind es nicht, nach der er Verlangen trägt."

"Nein, das weiß ich," entgegnete das junge Mädchen bitter.

"Ich bin es nicht, nach der er Verlangen trägt; aber ich kann ihn doch aussuchen und vielleicht gelingt es mir, ihn zu bewegen, daß - daß er nachhause kommt. Und auch Sie könnten dann zur Ruhe gehen."

Trotz Frau Wallners Bemerkungen, sie zurückzuhalten, machte sie sich auf den Weg. Sie schien keine Furcht zu haben und schritt in die finstere Nacht hinein, als ob es so etwas wie Gefahr auf Erden nicht für sie gäbe.

Sie wußte, welchen Weg sie zu nehmen hatte, und diesen Weg schlug sie ein. Wallner stand, wie sie erwartet hatte, vor dem Hause von Sarah Frank. Sie trat auf ihn zu und legte ihre Hand auf seinen Arm.

"Was thun Sie hier?" fragte sie mit leiser Stimme.

Er wandte sich zu ihr um und warf ihr einen kalten, gleichgültigen Blick zu.

Mannichfaltiges.

Eine Erinnerung aus dem großen Kriege.

Am 29. Juli d. J. saßen wir nach einer Wanderung durch die Berge Thüringens in dem traulichen Sena. Am Ende des Abends gelachte sich ein Grenadierbataillon zu uns, der, nachdem er erfahren woher und wohnin, uns erzählte, daß er gerade am heutigen Tage recht lebhaft an unsere Heimaltsstadt Allenburg gedacht habe, denn heute vor 20 Jahren sei er mit dem 1. schlesischen Dragonerregiment Nr. 4 durch dieselbe gefahren, und nirgend sei er so wohl bewirtheet worden, wie gerade in Allenburg.

"Ich war mit zweien meiner Kameraden," fuhr er fort, "besonders gut daran, da wir Stallwache hatten, in unseren Pferdeställen oder ebensowohl Speiten und Getränke gereicht wurden, wie in die Wägen, welche voll Mannich gefüllt waren. Viel Vergnügen bereitete uns vor allem ein uns von einer jungen, hübschönen Dame gepacktes Paket Cigaretten. Derselben hielten den Vergleich mit dem später im Felde so münchlich bekannt gewordenen Liebesabeneigarten zu ihrem Vortheile aus und zwiichen ihnen fanden wir zwei mit niedlichen Damenschürzen versehenen Zetelchen. Auf dem einen stand:

"Willst du werden mein eigen,
Bring' viele Franzosen zum Schweigen!"

auf dem andern:

"Reißt du zurück, mein Freund, ich bitt',
Bring' eine rotthe Hölle mit!"

Wir freuten uns herzlich über die patriotische Gesinnung und die poetische Angabe der reizenden Allenburgerin und nahmen uns seit vor, ihren Wunsch um jeden Preis zu erfüllen und eine Franzosenhölle mit nach Allenburg zu bringen, wenn keine feindliche Kugel unsere Absicht vereiteln sollte. In, unter Greiterer meinte, daß die rotthe Hölle vielleicht sogar zur Heirathsvermittlung werden könnte, denn aus dem ersten Zettel ginge doch deutlich hervor, daß das Vordienstlich seinem anderen Zwecke dienen solle, wie in Friedenszeiten die blasse Blume im Knopfloch" oder "das weiße Lächeln in der linken Hand." Voller Kampfeswuth überdritten wir die Grenze. Bei dem ersten Patrouillen- gesche in der Nähe von Weichenburg, fiel einer von uns dreien. Wir bedenkten lebhaftest die Kameraden mit dem Werk und bei Leben, wo ich eine leichte Verwundung davontrug. Im Eingegange ging's bis vor Paris; es war eine rotthe Hölle hatten wir noch nicht erbeutet. Als am 19. Jan. im Kampfe um den Mont Valerien herum uns die Regeln des Feindes um die Köpfe schauten, dachten wir gar nicht mehr an den Wunsch der jungen Dame, aber als Saint Cloud am 20. Jan. genommen war, und die meisten der Franzosen, welche durchbrachen und sich zur Südbarmee schlagen wollten, todt auf dem Platze lagen, und wir gedachten, daß ein jeder eine unfehlbare Montierung im Revolver hatte, um wahrscheinlich recht glanzvoll in Berlin einziehen zu können, da erinnerten wir uns uneres Wortes und nahmen ein Paar wunderlicher rother Hosen weg. Wir brachten sie glücklich bis an die deutsche Grenze; aber - o weh! - auf höchsten Befehl mußte alles, was die deutschen Soldaten als Unkosten aus Frankreich mitnehmen wollten, abgeliefert werden. Unsere rotthe Hölle wäre auch zurückgeblieben, wenn wir nicht den Zettel mit dem Wunsch der lieben Allenburgerin freudlich im Gehirne an der Hand gehabt hätten. Wir legten unseren Vorgeliebten den Fall vor, und als die Verle gelien hatten, sagten sie lächelnd, daß sie in diesem Falle eine Ausnahme machen wollten. Wir waren darüber bedenklich, und als wir am 2. Juni wieder durch Allenburg fuhren, besteten wir das im Glanz der Sonne weit hinterlassende Bekleidungsstück außen an unsern Wägen. Wir wurden mit lautenstimmigem Hurrah! empfangen; unsere neblige Auftraggeberin jedoch gewöhnten wir nicht in der weitläufigen Menge. Der Zug fuhr langsam ab, und wir waren ihnen höchst mißgefallen, als wir unsere freundliche Allenburgerin dem Bahnhofe zufließen liehen. Sie freute sich nicht über den eigenartigen Schmutz uneres Wagens; aber zu eigen ist sie keinem von uns geworden. Wenn sie sich nicht verabschiedet gehabt hätte, wer weiß!? Jetzt sind wir nun beide verabschiedet. Der Geheite ist erlarnes Schmiedemeister in Warmbrunn bei Weznitz, und mich hat das Gedächtniß nach dem lieblichen Thüringer verdrängt.

Wir dankten dem freundlichen Erzähler, und ich hat mir die von ihm gern gewährte Erlaubnis aus, seine Erinnerung für die "Saale-Zeitung" aufschreiben zu dürfen.

Vermann Dauscher.

Ein apostolisches Kunststück.

Daß man einen Bieneuchwurm einfängt, ohne die Hände mit Fausthandschuhen zu versehen und den Kopf zu umhüllen, ist nichts neues. Daß man aber absichtlich sich einen ganzen Bieneuchwurm an die Hand und den Vorderarm fliegen läßt,

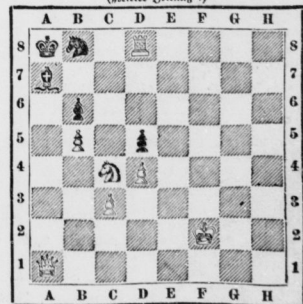
das dürfte denn doch noch nicht dagewesen sein. Ein rühriger Vater Junfer in dem schäblich-bairischen Donauaubbändchen Laitingen (Kreis F. . .) brachte dieses Kunststück fertig und kann es jeberzeit auf Verlangen durch eine Photographie beweisen. Dieser Bieneuchwurm bekam nämlich leblich an einem warmen Tage mehrere Schwärme und wollte den vorübergehenden Personen zeigen, daß die Bieneen während des Schwärmens genöthigt gar nicht fliegen. Zu diesem Behufe fing er bei einem großen Traube auf den Flügel mit Daunen und Feigengitter und hielt sie 20 Schritte vom Stände entfernt mitten in den im Garten herumfliegenden Schwärmen hinein. Bald kam eine Biene und legte sich flüchlich flügelnd neben die Königin auf einen Finger, in kurzer Zeit folgten ihr mehrere andere noch und schließlich ließ sich der ganze Schwarm an der ausgelegten rechten unbedeckten Hand nieder. Anfangs breiteten sich die Bieneen am Biene bis zur Spitze aus, sogen sich aber halb in Form einer großen Traube auf den Vorderarm und die Hand zusammen. Während dessen wurde nach einem Photographen geschickt und der Bieneuchwurm flüchtete sich in die Hand. Vom Anfang des Schwärmens bis zur Ankunft des Photographen und der Aufnahme des Bildes durften dieselben vertragen volle 3/4 Stunden und während dieser ganzen Zeit wurde der Junfer nicht ein einziges mal gestochen, obwohl er weder das Gesicht noch die Hände geschützt hatte. Nun mußte der Schwarm erst noch in einen Kasten mit beweglichem Bau eingelagert werden. Zu diesem Zwecke ging der betreffende Bieneuchwurm mit dem Schwarm am Arme zu einem bereitgestellten Stöcke, öffnete mit der linken Hand den oberen Fedel desselben und schüttelte durch einen kräftigen raitchen Ruck den Bieneuchwurm in den Kasten. Erst bei dieser Gelegenheit erhielt er einige Stiche in die Hand. Der Mostermel hatte der Bieneuchwurm an Handgelenk mit Vorderarm umwickelt und zugebunden.

Literatur und Kunst.

* Hoffmann von Fallersleben und sein deutsches Vaterland. Von D. G. Gerstenberg. Berlin. F. Fontane. 1890. Preis 1 Mk. Am nächsten Jahre ist ein halbes Jahrhundert verflossen seit dem Tage, da auf Helgoland, der jetzt durch den Nordseein, das Lied "Deutschland, Deutschland über alles, über alles in der Welt" entstand. Hoffmann von Fallersleben war es, der 1841 das erste deutsche Lied sang und der seine Vaterlands- und Freiheitsliebe ein Jahr später mit dem Verlusie seiner Professur büßen mußte. Wie groß und rein der Patriotismus Hoffmanns war, dies zeigt am klarsten die obengenannte, lobenswerthe Schrit von D. G. Gerstenberg, welche eine recht umfassende Einleitung zu der von letzterem herausgegebenen Gesamtausgabe der Werke Hoffmanns von Fallersleben bildet. Die sich durch frühe Darstellung auszeichnende, feibige Arbeit Gerstenbergs enthält eine Würdigung der Verdienste des Dichters um das deutsche Vaterland und bringt eine Anzahl von noch ungedruckten Gedichten. Die Gesamtausgabe der Werke Hoffmanns von Fallersleben, welche eine große Anzahl neuer Lieder enthalten wird, erscheint im Herbst d. J. ebenfalls in demselben Verlage.

Schach.

Bearbeitet von E. Schallopp.
Aufgabe Nr. 429.
Von E. Schallopp in Kiel.
(Kleiner Zeitung.)



Wieß steht an und legt im 3. Zuge matt. (745.)

Erfolge. Ein pommerischer Landwirth erntete auf diese Weise noch 150 Doppelcentner von 1 ha und erwarb damit 16 Rthlr noch durchschnittlich 400 kg Lebendgewicht von 12 Ct. bis 10. Nov. Die reine Senfzucht ist jedoch eine Verschwendung, und um ein richtiges Nährstoffverhältniß herzustellen, gab er den Kühen pro Tag 4 bis 5 kg Roggenstroh und 1 kg Gerstendrot. Bei dieser Fütterung gaben die Kühe nicht nur viel Milch, sondern auch gute, schmackhafte Butter, jedoch der betreffende Landwirth und mehrere seiner Nachbarn den Senf seit jenem Jahre regelmäßig als Viehfuttermittel anbanden. Den größten Nährwerth besitzt der Senf fast vor Weizen und im Anfang der Wärsche, jedoch wird er häufig, weniger schmackhaft und schwer verdaulich. Deshalb wird man auch gut thun, den Senf nicht auf einmal, sondern in Abätzen von 7 bis 14 Tagen anzuzüchten, wie man es im Frühjahr mit dem Widengemenge auch zu thun pflegt. Auch soll man ihn nicht allein geben, da es erstens eine Verschwendung ist, zweitens Durchfall erzeugt. Es wird von verdiebener Seite für eine Maß von 500 kg folgende Gabe empfohlen: 38 kg junger, grüner Senf, 5 kg Winterungsstroh und 1 bis 1½ kg Haber- oder Maisstroh.

Wegen das frühe Einernen der Kartoffeln. Kaum daß die Weizenente vorüber ist, sieht man überall Leute mit dem Unkrautgraben der Kartoffeln beschäftigt. Das ist sehr tadelswerth, denn zu dieser Zeit sind die Knollen noch nicht gehörig reif, haben deswegen weder ihren vollen Werth noch Haltbarkeit. Werden sie in den Keller oder Wägen gebracht, so faulen sie leicht oder werden grünlich, „schief“. Je länger man die Kartoffeln in der Erde läßt, desto reiner, gesünder, schöner und mehrreifer werden sie, man sollte daher mit dem Einernen, wenn es die Jahreszeit einigermassen erlaubt, vor Ende Oktober oder Anfang November gar nicht beginnen. Leichtes Fröste thun der Kartoffeln nicht, was man dadurch gewinnt, daß man die Kartoffeln noch aufnimmt, während die Tage noch lang sind, verliert man vielfach durch die schlechtere Qualität der Knollen, welche man erhält. In früheren Zeiten, wo noch weniger Kartoffeln gebraucht wurden, wartete man mit der Ernte meistens bis zum November, je größer der Verbrauch wurde, desto mehr verdrückte man auch die Ernte. Hiermit mag die Kartoffelkrankheit nicht wenig beiderseits verbunden sein; denn die nicht ganz reif gewordenen Knollen sind sicher minder widerstandsfähig gegen nachtheilige äußere Einflüsse wie Regenwürmer, vollkommene Knollen.

Angen der Brennnessel. In hohem Grade ist auffallend, daß bei der gegenwärtigen enormen Entzweiung von Leinwand für 550,412 M., Flach für 51,424,000 M., Honig für 31,073,000 M. und Heide für 8,169,000 M. nach der deutschen Statistik von 1888, von unseren landwirthschaftlichen Leistungen nicht mehr auf den außerordentlich hohen Nutzen der Brennnessel aufmerksam gemacht wird, von der das gute Viehfleisch gewonnen wird, deren Samen als ein vortreffliches Futter für Vieh und Geflügel gilt, ja sogar wie Spinat gefocht, auch den Menschen als Nahrung dienen kann. Aus dem Stengel der Brennnessel wird bei besonderer Behandlung Spinnsstoff für die feinsten Webereien und Spitzen gemacht. Und dennoch verlangt die hochwürdige Königin nur geringe Arbeit für ihre Kultur. Ein Herr G. Ab. Lindenmayer in Lützen, Saagasse 19, ist bereit, über die Behandlungsweise und Kultur der Brennnessel Unterweisung zu geben.

Entenmast. Die zu mästenden Enten sind allmählig von der Seebe abzulernen und in einen engen, halbkugelförmigen Behälter einzupferren. Zunächst verarbeite man gefochte Kartoffeln, Hüben, Getreide. Nach jeder freiwilligen Mahlzeit nuble man mit Auelein aus Mele, Schrot und Wehl von Gerste oder Mais mit Wasser oder Milch angerührt. Die Wollt dauert höchstens 3 Wochen. Man erkennt das Ende der Mast an dem Herabhängen der Flügel und Spreizen der Schwanzfedern.

Gemüse- und Beerenobstbau. Mittels einer einfachen Postkarte kann man von den Herren P. H. Marfarth & Co. in Frankfurt a. M. folgendes Büchlein verlangen und erfolgt die Ueberlieferung kostenlos und portofrei: „Der Gemüse- und Beerenobstbau auf dem freien Felde mit besonderer Berücksichtigung des Anbaues für Konieversen- und Brombeerenfabriken, mit einem Anhang über Bereitung des Obst- und Beerenweins, der Fruchtäpfel und über das Dörren des Obles.“ Folgendes ist der Inhalt des kleinen Buches: Erste Abtheilung: Der Gemüsebau auf freiem Felde. — Gemüse für Bodenbearbeitung. — Erbse. — Bohne. — Karotte, Garten-Äpfel. — Gurke. — Spargel. — Lench, Weißkohl. — Petersdill. — Sellerie. — Wirsing. — Tomate. — Aufspinnbohne. — Der Gemüsebau in Verbindung mit dem Beerenobstbau. — Erdbeere. — Johannisbeere. — Stachelbeere. — Himbeere. — Sorten-Auswahl. — Die Ernte, der Transport und die Aufbereitung der für die Konieversen-Fabriken bestimmten Produkte. — Das Dörren der Gemüse.

weite Abtheilung: Obst, Beerenobst, Wein und Fruchtflüsse, ihre Herstellung und ihre Verwendbarkeit. — Weinabtheilung: Welche Obstsorten sind zur Weinbereitung geeignet. — Welche Reitzzeit soll Weizen beizen. — Obstweiden und Weizen. — Gähr- und Lagerweise. — Gährtrichter. — Das Mahlen und Pressen des Kermesbites und das Vergähren des Saftes. — Die verschiedenen Krankheiten des Weines, deren Verhinderung und Beseitigung. — Die Herstellung der Beerenobstweine. — Die Bereitung von Erdbeer-, — Kirsch-, — Stachel-, — Himbeer-, — Himbeer-, — Brombeer- und Brombeerwein.

Das Zeigen der Bienensünde. Unter den Bienensündern machen zur Zeit großes und wohl auch berechtigtes Aufsehen die Verwüster, welche Wärrer Wegand in Hacht bei Diez, ein erfahrener Bienenzüchter, angezettelt hat. Er behauptet nämlich, wenn möglich, keine Bienensünde. Er geht davon aus, daß die Biene vor allem Wärme brauche; daß Wärme fruchtbar für sein König, nicht sein König schmecke, erstere keine Durchlöcher, die Biene verzehre die Biene wenig, weil sie weniger Wärme erzeugen müsse, sie sei viel sonnier und weniger flechtlich. Die Wortweise einer richtigen, verständigen Zeigung seien groß. Stott 20 Wd. Sonja zehre die Biene kaum 10 Wd., bei ständiger Zeigung nur 5 Wd.; jedes, auch das kleinste Wölkchen könne ohne Gefahr durch den Winter gebracht werden; Nahr, die ichredliche Feindbrut, sei nicht mehr möglich; frühzeitige Schwärme, gerade wie man sie brauchen könne, je nach der zu erwartenden Feindtracht; Meinrecht fremder Hassen leicht möglich, da man Drohen haben könne zu jeder Zeit, wo bei andern nicht geleiteten Ständen solche erst vorbereitet werden; jede, auch die billige, dimmungsartige Wohnung genüge u. s. w. Das Zeigen geschieht am stilligsten mit Skorbonsnatronen. — Das Bienenshaus muß warmhaltig gebaut sein, entweder mit Backstein oder Zuffstein. Heizen soll man nicht im November und Dezember, weil da die Biene Wärme brauchen, nur ausnahmsweise oder mäßig im Januar und Februar. Gegen Ende März oder Anfang April begimme die eigentliche Zeigung. Wenn einmal die eigentliche Zeigung begonnen habe und mit ihr der Brutnachlaß, müße damit fortgefahren werden, besonders bei frühen Wärrer Heizung, damit das begonnene Werts Geschäft nicht geschädigt werde. Die Zeigung müße auch im Mai, selbst im Juni bei frühen Wärrer und regnerischen Tagen stattfinden. Interessant sind diese Verwüster ebenfalls. Wärrer Wegand hat eine kleine Schrift darüber erscheinen lassen, doch ist nicht gelagt, wo diese zu haben ist.

Zum Vogelschnitz. Ueberall wird über die Unannehmlichkeiten Angezeiger geflagt, welches an einzelnen Orten die wiederkehrende Obkerns geradezu vermindert. Dieses Uebelhandnehmen der schädlichen Insekten hält gleichen Schritt mit der besagten Werts-Annahme über natürlichen Feinde, der insektenfressenden Vögel. Dasselbe aber hat darin ihren Grund, daß so wenig für geeignete Nistplätze geortet wird. Die Vögel werden immer leutener, weil sie angeblich zu viel Nodien ansetzen und Schaden machen; die Kultur benachteiligt sich jedes Quadratmetres Nodien. Die kurz-sichtigen bedenken nicht, daß die Vertreibung eines einzigen Vogel-paares ihnen um Acht weit mehr Schaden macht, als auf vielen Quadratfuß Landes eingebracht werden kann. Dieser Hauptschaden ist, nachdem jahrelang fast abfichtlich in dieser Richtung fortgebaut wurde, schwer gut zu machen. Aber man gebe sich ja seiner Hoffnung nicht, volle Obst- und Weizenreife zu erhalten, so lange nicht kräftig Hand angelegt wird, um das gefürchte Gleichgewicht in der Natur wieder herzustellen. Es wird allerdings Jahre dauern, ehe ein Erfolg sichtbar wird; wenn aber gar nichts geschieht, so werden sich die Folgen immer schärfer machen. Der Mensch muß wieder anfangen, der natürlichen Tierwelt, seinem besten Bundesgenossen, thätigste Sympathie und Fremdscheit zu beweisen. Was er hierzu thut, wird ihm tausendfach vergolten werden.

Krankheiten des Geflügels. Oft wundert sich der Geflügelbesitzer über eigenthümliche Krankheitserscheinungen seiner Thiere, ohne sich die Ursache erklären zu können. Bei dem geringeren Werthe eines einzelnen Thieres wird man von einer Behandlung eines solchen meist Abstand nehmen. Es sei nun darauf aufmerksam gemacht, daß solche Krankheitserscheinungen durch mechanische Ursachen hervorgerufen werden. Darin sollte in jeder Beziehung mehr Vorsicht walten, als man sie meist an-gewendet findet. Es wird namentlich bei der Reinigung und Umkehr aus dem Hause an irgend eine den Vögeln zugängliche Stelle des Hofes geschüttet, das ist verkehrt, denn die Vögel verdrängen gar zu leicht Fäden, Haare, Strohhalben und andere Gegenstände des Hofes, die nachher ihre Krankheit und ihren Tod herbeiführen. Hierin ist also Vorkehr zu nehmen. Der Urnach gehört in die Kompostgrube, aber nicht auf den Hof.

„Ich weiß es nicht,“ sprach er, ihre Frage beantwortend. „Können Sie es mir vielleicht sagen?“ „Wir haben bis jetzt auf Sie gewartet. Wir können keine Klage finden, so lange Sie nicht zugeben sind.“ „Sie bitten mich, nachhause zu gehen und, wie es sich gebort, mein Bett aufzuküchen und zu schlafen? Meinen Sie denn, ich würde das nicht ohne Ihre Aufforderung thun, wenn ich könnte? Immer wieder versuche ich mich von hier los-zureißen und immer wieder komme ich hierher zurück. Ja, es ist schrecklich, so unruhig und ruhelos umherzuliegen und — und — alles zu vergessen, worüber man nachzudenken sich vor-genommen hatte — es ist schrecklich.“ „Kommen Sie mit mir nachhause,“ sagte Christiane, „wir wollen nicht sprechen. Sie können auf dem Sopha liegen und wir wollen Sie allein lassen. Ich möchte nur, daß Ihre Mutter endlich Ruhe fände.“ Ein gewisses Erwas in ihren Worten und in ihrem Wesen schien ihm mehr und mehr zur Bestimmung zu bringen. „Was thun Sie hier?“ fragte er endlich. „Es ist Mitter-nacht.“ „Ich kenne keine Furcht. Ich konnte es nicht länger ertragen, zusaue zu bleiben. Wir sitzen dort — —“ „Ein neuer Gedanke schien ihm plötzlich durch den Kopf zu fahren. Er unterbrach sie mit der Frage: „Können Sie etwa, weil Sie fürchten, ich könnte mir ein Leid zufügen?“ Christiane mochte darauf nichts erwidern, und nachdem er

einige Stunden lang vergeblich auf ihre Antwort gewartet hatte, fuhr er langsam fort: „Ich habe selbst schon gedacht, ich könnte es thun — bis- weilen weigerns, aber ich habe stets den Gedanken daran bald wieder von mir abgeschüttelt. Sie brauchen sich nicht zu ängstigen. Der Gedanke, daß es — vielleicht — daß es das vielleicht nicht werth ist, hält mich stets vom Ausgehen zurück. Wenn ich erst klarer zu sehen vermag, werde ich meinen Schmerz vermindern. Ja, ich glaube, ich werde ihn vermindern, — wenn ich auch jetzt noch kein Ende abzusehen vermag. Aber — über kurz oder lang — wird es mir gelingen — und ich werde meinen Schmerz vermindern.“ Die Thränen waren ihr über die Wangen geflossen, während sie ihm zuhörte, aber sie hatte sich beberrigt und durch seinen Laut, nicht einmal durch schnelleres Athmen ihre innere Be-wegung ihm verrathen. Als er aber nach den letzten Worten eben im Begriff stand, sich umzuwenden, fiel plötzlich ein großer Tropfen auf die obere Seite seiner Hand. Er hielt inne und begann zu zittern. „Gütiger Himmel!“ rief er. „Sie weinen! Weichalb weinen Sie um mich?“ „Weil ich meine Thränen nicht zurückhalten konnte,“ ent-gagnete sie halb flüsternd. „Ich weine nicht oft. Nie habe ich bisher um irgend jemand geweint.“ „Ich werde Sie nachhause begleiten,“ sagte Wallner, langsam an ihrer Seite sich der Stadt zuwendend. „Weinen Sie nicht?“ (Fortf. folgt.)

Kurirt per Post.

Von Fritz Brentano.

Wrimislaw Wenzeslaus Dorosik, welsand Thurns- und Seidenplaudnik, sowie ehbarer Theaterdiener in der Auroa Mogenta, dem goldenen Mainz, verzeihe mit, wenn ich mich heute auf einige Stunden mit dir beschäftige, um dich für die papierne Unsterblichkeit zuzubereiten.

Denke daran, Wenzeslaus, daß ich immer dein Freund und Gönner war und dir manchmal halben Schoppen aus Wada Wikerles Weineller von der schönen Küstl präsentirt und auf deine ewig dursigen Lippen gießen ließ; denke daran, wie oft ich dich in Schuß nahm, wenn der Herr Direktor dich mit seinen großen, klugen Augen grimmig anah und dich fortzuschicken drohte, weil du wieder „stief wie ein Weintill“ dastanest und dir die Augen zwar nicht vom Weinen, aber doch vom Wein übergingen, wie einst dem letzten König von Thule, so oft er aus seinem Wehlingbecher trank.

Denke an dieses und manches andere, Wenzeslaus, vor allem aber mache dir klar, welche Ehre es für dich ist, in einem aller-würdig vertriebenen Platz zu fixirt und wie dir erst dadurch das einig würdige Denkmal gesetzt wird. — Dann wirst du dem Schreiber dieses gemiß nicht ähnen, sondern mit deinem künftigen Vollkommtheit freudlich auf ihn herabzublicken aus jenen Sphären, wo du ohne Zweifel wieder die Poiane blöhen und in Wahrheit sein wirst, was sie dich scherzweise schon hienieden nannten, als du noch unter uns schwanden Sterblichen wandeltest — ein Polanengel.

Ich bitte um dieser kleinen Apostrophe willen, die ich anstands-halter an meinen Gedanken richten mühte, um Geschickung. Sie hat ja auch für den Feier the Gutes, denn er hat aus ihr nicht nur ersehen, welches Rames sich der Mann errent, mit dem er sich in den nachfolgenden Zeilen beschäftigen wird, sondern auch, wie es Standes er war, wo er wirkte und — daß er soll. Ja, „er soll leben“, ich muß es leider bekennen; es lag in seinem Blut, denn er stammte aus einer böhmischen Schurkentransfamilie, und damit ist alles gesagt. Auf ihn paßte jenes klassische Dichtervort:

„Seine Mutter, die geborene Verche, hat das ganze Unheil angericht; Hält ihn nicht zur Schule, nicht zur Kirche, Soff zu sehr und stark dann an der Gicht.“

Aber mit einem gewissen freudigen Sols darf ich hinzufügen: er blieb seinen Familientraditionen nicht getreu — er trank nicht bis an sein Ende, und das Erbteil seiner Väter, das Delirium tremens, erlangte seine Macht über ihn. — Wenzel Dorosik, der einer der treuesten Jünger des Nachsch gewesen war, und ihm jahrelang zu jeder Zeit des Tages und der Nacht gepostet hatte, entlagte plötzlich dem Kultus des heimlichen Gottes und trank nicht mehr. Ich weiß nicht noch ganz genau zu erinnern, welches Aussehen diese überraschende Wandlung damals im goldenen

Mainz erregte. Ja, man sprach sogar am Tage davon, und was das in der rühlichen, reichlichen Rheinstadt logen will, weiß jeder zu beurtheilen, der seine „Kreuzer“ kennt. Gläubige Gemüther waren verlicht, ein Wunder zu unterstellen, aber selbst die ungläubigsten gaben zu, daß die Geschichte wenigstens an das Wunderbare grenze.

Aber nur Jwei ruhten um des Räthels Lösung, nur Jwelen nur es bekann, wie Wrimislaw Wenzeslaus auf den Weg des Wahnsinnigen geleitet wurde, und Einer von diesen Jwelen — bin ich. Doch ich irrthümlich da hin und her und muß nun in ein regelrechteres Fahrwasser einlenken, wie es einem ordentlichen Gedächtnisstreiber geziem.

Beginnen wir also damit, unseren Gedanken ordnungsmäßig in Augenblicke zu nehmen. Wrimislaw Wenzeslaus Dorosik war, wie schon der Name unabweisbar andeutet, ein „Böhme“, wenn auch nie so recht er-gründet werden konnte, in welcher speziellen Gemeinde Böhmens „Die Biene seiniges“ hand. Als ich ihn kennen lernte, war er ein hier, alter Junge von etwa 50 Jahren, mit feurigem Gesicht und bläulich angehauchter Nase, über welcher zwei kleine schlaue Augen in die Welt schauten.

Aber er war nicht immer so gewesen. Er war eines Tages als ein magerer, blasser Bube, dem Noth und Glend aus allen Knopflöchern quakten, nach Mainz geschickt worden, sein Weintill wußte wie und woher. Eine böhmische Musikantenbande hatte ihn verloren, nachdem sein Vater, der Polanist, einige Monate vorher gestorben war. So viel war aus ihm herauszubringen, der Verlust des Vaters aber schien den musikalischen Stromern so wenig zu Sorgen gegangen zu sein, daß sie sich niemals um sein Wiederfinden bekümmerten. Eine alte, arme Landbäuerin, die vor langen Jahren mit einem österreichischen Korporal nach Mainz gekommen war und sich jetzt kümmerlich von Solbaten-mäde und Kommissärot nicht, gab ihm in ihrer beschämten Wohnung im alten Kaffeehoben einen Unterhalt; mittelbare Verwandte von der österreichischen Besatzung hielten ihm bald da, bald dort einen Broden zu und so begreute Wenzel, wie er kurz-weg genannt wurde, als Laubreifer seiner Pflanzemutter, Stiefel-widder der Regimentsmusik, Postillon d'amour der Offiziere u. z. lange Zeit.

Eden verdienten Groschen steckte er weislich beiseite, bis er eines Morgens mit einer mächtigen, beulenreichen Poiane er-schreckt, wie er um den Wehlingbecher auf dem Erdboden erlitten hatte, und seiner erkrankten Pflanzemutter erklärte, daß er sich nun auf die Erprobung seines Geschicks weiden, d. h. wie alle Wenzesläue, Musikant werden würde. Der Nachmittag desselben Tages wurde zur Reinigung des Instrumentes benutzt und am anderen Morgen bereits erschien Dominik Schnopert, ein alter, ausganglicher Regimentspielmann, um — laut mühseliger Kontakt — gegen ein Honorar von 4 Kreuzer pro Stunde seiner Unterricht bei Wenzel zu beginnen. Die Wirkung der ersten Lektion war eine bedeutende. — Alle



Witz und witzigen Anwohner des alten Sträßchens wurden vorzüglich als die fürchterlichen Töne der Bohrpflanze über die Straße klangen, aber während sie sich damit begnügten, gegen die Witzbildung ihrer Gedächtnisse nicht die geringste Anmerkung zu machen, so waren die bewußten Weiber mit dem Bewußtsein vor die Thüre Wenzels und erklärten energisch, wenn diese „musikalische Unacht“ nicht aufhöre, so würden sie den Witz und den verworrenen Scherz zu zusammenbauen, daß ihnen das Halsen für immer verzeihe.

Das Bundesfest wurde weniger gefeiert, aber die Demonstration war. Die Festspiele wurden für heute ausgesetzt und ein sofortiger Kriegszug abgehalten, wozu und wo die Festsetzung erfolgen sollte. — Wenzel hatte einen diesen böhmischen Kopf und ließ sich von einem einmal gestohlenen Plan nicht so leicht abbringen. Die nächste Stunde nach richtig bereits am andern Tage trat. Wohl hörte die Nachbarschaft wieder schauerliche Töne, aber dieselben waren so gedämpft, daß weder die Hunde bellten, noch die Nachbarn überhaupt verblühten, sondern nur verwundert die Köpfe schüttelten, weil sie sich absolut nicht erklären konnten, woher das unheimliche Geräusch erklang.

Wäre hätte auch an den Statistiker des Jahresberichtes gedacht; denn dort in der That führte nach eingeholter Erlaubnis Dominik Schönpeter seinen Zögling in die Geheimnisse des Volcanismus ein. Freilich erst, um Wenzel sein Honorar auf 5 Kreuzer erhöht und außerdem beschreiben konnte, jede Stunde ihn mit einem „Nordhäuser“ zu traktieren, als Prätorat gegen die Feindschaft des „Lehrstoffs“.

Nachdem man dazu die Beleuchtung der Kellerecke mittels zweier Leuchtlichter, so wird man zugeben müssen, daß die befehlshabenden Weiber dem armen Wenzels die Liebe zur göttlichen Frau Musica sehr verheerend hiten. — Nebenher führte dies mißlichen Fehlen in seiner Klubschule nicht. Er hieß Tag für Tag in jedem Keller drauf los, daß die Wände erzitterten, daß es so weit in der Vorberaubung sang, als ob da unten bannliche Gewalten im Kampfe lägen und daß alle Platten sich in die Nachbarn zerlegten.

So vergingen 9 Monate. Die unterirdischen Töne verstummten, die Platten schrien noch und nach in ihr früheres Domizil zurück und eines Tages lebten wir Wenzel in einem alten Pflanzhof, dessen das struppige Haupt mit einer kleinen Augenschlinge bedeckt, die ein Schornsteinrohr abgelegt hatte und deren Farbe in das „Malerbraun“ schillerte, Holz neben seinem Weiser Schönpeter lagerten und die Volcanen in einem Choral bläsen, unter dessen Klängen ein Zimmermann, der bei einem Bau den Hals gebrochen hatte, zu Grabe getragen wurde. Freilich fiel noch manche Witz neben dem Weg, und kam es unterem angebenden Künstler auf einen halben Fuß Höhe oder Ziele nicht an, allein der arme Lohde kümmerliche sich um drei Kleinigkeiten nicht mehr.

Bereits 3 Monate später finden wir Wenzel als stänbiges Mitglied einer Gesellschaft, welche für den musikalischen Bedarf in Holzbock, Bergheim, Wombach und anderen Orten mehr sorgte, d. h. den Langschläger aufstiege, daß ihnen die Haare auf dem Kopfe dampften.

Bei diesen Langschlägern war es auch, wo Wenzel seine ersten Studien in der edlen Kunst des Schreibens machte. Da er aber alles, was er anfasste, mit Ernst und Energie betrieb, so hatte er es auch bald darin so weit gebracht, wie die ausgeputzte „Nugabegorcher“.

So polante er sich lange Jahre durch die Welt oder vielmehr durch Witz und Umgegend, denn weiter erstreckte sich seine Welt nicht. Seine alte Bielenmutter und Dominik Schönpeter, sein Lehrer, Harten; das Säuschen, welches die Alte benutzte, floß bei der großen Pulverexplosion in die Luft, und der Keller, wo Wenzel seine ersten Kunstübungen machte, liegt noch heute verschüttet. Als mich die launische Schicksalsgöttin auf meiner beglückten Lebensfahrt nach der Aurea Moguntia führte, da war Wenzel längst Familienleiter und wohnte in einem Hause oberhalb der Redaktion, so daß ich häufig mehrmals seinen Anblick genoss, bis wir uns auch verständig nahe trafen. Die Wohnung hatte er seit mehreren Jahren schon auf die Seite geschoben und sich dafür aus Dramatische verlegt. Er besaß sich gleichmäßig mit der Tragödie, Komödie, Pöze, Oper und Operette, indem er die betreffenden Rollen und Singtümchen den ausübenden Künstlern in das Haus trug und einem Wort, er war Theaterdiener geworden und fungierte nur noch bei besonderen Gelegenheiten als Gesangsleiter. Die Wohnung hatte er seit mehreren Jahren schon auf die Seite geschoben und sich dafür aus Dramatische verlegt. Er besaß sich gleichmäßig mit der Tragödie, Komödie, Pöze, Oper und Operette, indem er die betreffenden Rollen und Singtümchen den ausübenden Künstlern in das Haus trug und einem Wort, er war Theaterdiener geworden und fungierte nur noch bei besonderen Gelegenheiten als Gesangsleiter.

Wie er an das Theater gekommen war, weiß ich nicht, aber das weiß ich, daß er sich vortrefflich dabei stand. Nicht gerade, die Finanzverwaltung des mancher Geschäftseigners nie angethan, aber die Nebeneinkünfte seiner jährlichen Art, welche Wenzel von früherster Jugend an erlärlich war, waren viel Geld ab.

Daß er dem jeden Herbst einziehenden Künstlerbüchsen Wohnungen besorgte und sich dafür von Mietler und Vermieter

bezahlen ließ, daß er den geldbedürftigen Jüngern Thaliens die Quellen nachwies, wo „Rumpe“ anzufragen waren, daß er die und da einen Schindl oder ein selbendes Kleid, in das Hans an der Gasse, der großen Emmeranzgasse stand, wo für Witz und Witz waren, daß er die Witz waren die hundertsten seine Witzen. Aber die Bouquet und Kränze, welche er auf Bestellung vom Orchester aus nach der Bühne warf, die rosigten Billethen, welche er emmag und weiter gab — das waren seine Hauptquellen, die ihn zum wohlhabenden Mann machten hatten können, wenn nicht ein kleiner Umstand gewesen wäre.

Er hatte nämlich als seiner Folianen-Garbiere zwei Dinge in die Bühnenlaufbahn mit herübergenommen: seinen böhmischen Dialekt und — seinen Durst. Der erstere war harmloser Natur, und sei hier nur nebenbei erwähnt, daß er demselben bis zum Grabe treu blieb. Der letztere aber machte ihm manches Loch in seinen Geldbeutel, denn trotzdem ihm im Laufe des Tages da und dort ein Glas Wein eingeschänkt wurde, fand er doch bei seiner vielen Ausgängen immer noch Zeit, auf eigene Rechnung einzufahren. Dies hatte denn zur Folge, daß seine Pensionsfähigkeit gegen Abend immer mehr abnahm und nach Sonnenuntergang häufig ihr Ende erreicht hatte. Und dieser Umstand brachte ihn auch in sein Pensionen als „Durstkeller“, denn er war nicht immer nur Theaterdiener, er war auch „ausübender Künstler“ gewesen, indem er abends gegen ein Extrahonorar von 15 Kreuzern als „Witz“ agierte, mittelst eines großen, roten Umhänges zum „Nüchtern“ anzuweisen, was er nicht ein schädliches Wort gesagt gar als „glänzender Ritter“ figurirte — lauter Verleumdungen, die aus purer Bosheit nie den Mund öffneten, sondern Freude und Schmerz, Horn und Nache, Liebe und Hoff, kurz alle Affekte, höchstens in windmühlensüßartigen Bewegungen der Arme kundgaben.

Seine „Glanzrolle“ aber war ein rühmlicher Herrlicher in Schafepate's „Cortolano“, in der er angethan in einer wirklichen bleicheren Mützung und auf dem Saupie einen blühenden Helm, eine Schaar edler Römer zweimal über die Bühne zu führen und allerlei drohende Bewegungen gegen die Feinde zu machen hatte. Die „edlen Römer“ wurden von Soldaten der Garnison dargestellt, denen man freizig eingeschickt hatte, auf ihren Führer zu achten und alles nachzumachen, was er that.

Weber aber hatte Wenzels aus diesem Abend keinen „Fuss“, was ihm nicht zu verargen war, da er heute die Gagen ausgezogen und manches Trübsal eingekauft hatte. Dazu die ungewohnte Mützung, die Hitze auf der Bühne, das Nüchtern, was ihm immer zwischen die Beine kam — kurz, als er hinaus trat, schwante er in weitem Abstand hin und her, was ihm denn auch seine „Kreuzer“ gegen die Verwunderung des Publikum's nicht nachmachen, bis endlich von ein Zuschauerlein die Statistrophe eintrat. Dieser ungeborene Geiste wollte nämlich dem rühmlichen Nebhannemann Primislav Wenzels Dorositz absolut nicht aus dem Weg geben, was vielen nötigte, der Länge nach über ihn zu stolpern. Natürlich fielen plötzschuldig auch die hinter ihm marschierenden edlen Römer, und so konnte sich der hüßere Kater nehmen, eine Kanne zu Hüll gebracht zu haben, die noch jung die Welt bezwungen hatte.

Daß die Mäurer jubelten, bis der Vorhang über dem verunglückten Akt gefallen war, versteht sich von selbst, und wohl eine Viertelstunde schallte der Ruz: „Wenzel raus! raus Wenzel!“ Aber Wenzel, der Herrlicher Cortolano, war bereits schamlos aus dem Zempel Thaliens weggegangen mit dem Bedenken, sich nie wieder darselbst sehen zu lassen, was er auch gewöhnlich bis zum nächsten Morgen that, wo er hernach, als ob nichts vorgefallen wäre, auf dem Theaterbureau erschien und seinen Funktionen nachging. Freilich gab es nochmal's ein fürchterliches Donnerwetter seitens des Direktors, dem ein nicht minder schweres seitens des Regisseurs, sowie seine seitliche Entbehrung von jeder „Künstlerischen“ Thätigkeit sollte aber seine Theaterdienerliche Pflicht er, mit ihr alle Nebeneinkünfte und Arbeitszeiten, und die acht Tage vergangen, hatte Wenzel nach 5 Uhr abends wieder seinen Haarbeutel commo il faut!

Und so hatte er's getrieben jahrelang, am Tage der treuen, zuverlässigen Mensch — wenn „eine Stunde“ kam, nicht mehr zu genießen. Und wer hatte nicht schon Besessensverwunde an ihm angesetzt? Wie viel Direktoren, Regisseure, Künstler hatten ihm gereidigt — alles umsonst!

Wenzel war eben ein „Charakter“, und ein solcher will ganz anders behandelt sein, als gewöhnliche Menschen. Aber es fand sich doch Einer, der ihn zu behandeln verstand.

Ich habe im Eingang meiner Geschichte bemerkt, daß Huel davon wußten, so wie Wenzel auf dem Weg des Wassertrinkens gebracht wurde und mich selbst als den Einen derselben besann. Es ist Zeit, daß ich nun auch den Zweiten, die eigentliche persona agens, vorführe.

Das war Heinrich Sader. Ein gewöhnlicher Name, aber sein gewöhnlicher Mensch. Ein junger, hübscher Wäzger, von betagenermüder Lebenswürdigkeit, mit einem warmen Herzen

für alles Schöne und Große, nicht minder aber angerüstet mit einer guten Dosis rheinischen Humors und stets zu einem lustigen Streich bereit. Heute hat er zu den Fabian Thaliens gekommen, und sein Name hat bereits einen guten Klang in der Bühnenwelt, da man es einem Bureau der Advokaten angeteilt und trünnte seine Künstlerkammer hinter einem hohen Schreibeput.

Wir hatten uns eines Abends im Theater kennen gelernt, wo mich der schnelle Humor seines Urtheils überalle, und waren bald gute Freunde geworden, so daß er seine Freizeiten häufig auf meinem Redaktionszimmer zubradete, sich mit Zeitungslesere zu ze. beiständig, auch wenn ich nicht gerade anwesend war. Eben hatte mit Wenzel Dorositz einen Brief der Theatersdirektion gebracht und verließ das Zimmer, als ich unter der Thüre Sader begegnete, der ihn lachend anredete: „Ah, sieh da, der Herr Intendant! Na, aber gehen abend war's ein bißchen hart!“ Wenzel, Wenzel, schwer geladen!

„Woh?“ fuhr Wenzel auf, „haben mich junger Herr geschickt.“

„Gewiß!“ war die Antwort. „Ei! Ihr, große Vianagasse.“

„Ah, mir betranken, nur Müdigkeit vom vielen Laufen!“ bemerkte Wenzel.

„Von vielen Laufen?“ entgegnete Sader; „Wenzel, ich glaube, Ihr trit Euch in den Anfangsbeschub!“

„Ihre müd nicht! Betrücke mich niemals!“ brummte Wenzel und verwich.

„Ihre müd nicht! Betrücke mich niemals!“ lachte Sader, „daß du die Motten frisst; er war gestern abend im Thran, daß er nicht feien konnte.“

Dabei setzte er sich an den Tisch und griff nach den nächsten Zeitungen.

„Das wäre etwas für unsern Freund Wenzel,“ unterbrach ich nach längerer Zeit das Schwelgen, indem ich Sader über den Tisch weg eine Zeitung wies, in welcher ich mit dem Rothstift ein „Nüchtern“ angeteilt hatte.

„Ja,“ erwiderte dieser, ich finde das Ding auch jeden Tag in allen möglichsten Blättern und habe mir schon oft den Kopf zerbrochen, was das für ein Schwindel sein mag. „Unentgeltliche Kur der Trunksucht“ — mit oder ohne Wissen des Betroffenen“ — 's ist zu dum!

Und wieder hörte man eine Welle nicht, als das Krähen meiner Feder, während Sader immer noch die Zeitung anfasste.

„Nüchtern“ fuhr er auf und rief: „Doktorchen, ich habe einen Blau!“

„Den Wenzel kuriren,“ sprach ich lachend, „wenn Sie das fertig kriegen, verdröste ich Ihnen den Doctor in absentia.“

„Ich lachte ihn,“ rief Sader, „und hier liegt die Medizin.“ Dabei deutete er auf das Heft, in welchem Zeitungen aller Parteilichungen sorglich beizammen angeheftet lagen.

Wenzel dem drei Wochen waren seit jener Unterredung vergangen und ich hatte dieselbe längst vergessen, als ich auf der Expedition des Blattes zurück Wenzel traf, welcher darselbst die Theateranzeige abgab.

Als er mir einen Gruß darbrachte, machte er ein so trübliches Gesicht und sprach in so flüchtigen Töne, daß ich ihn unwillkürlich näher betrachtete. Sein Aussehen war merkwürdig verändert. Die weinrotte Farbe seines Gesichtes war abgeblüht, die tiefen Schatten schlotterten förmlich und um die Augen lagen tiefe Ringe.

„Sind Sie krank, Wenzel?“ fragte ich.

„Krank — nein — ja — weiß nicht!“ antwortete er.

Das Benehmen des Alten war so komisch, daß ich die Thüre zur Redaktion öffnete und ihm zu rief: „Kommen Sie mal 'rein Wenzel, Sie haben was auf dem Herzen. Hat der Direktor vielleicht wieder gehörig gemetzelt?“

Dabei machte ich, als wir allein waren, die Bewegung des Trinken's.

„Nein, ach nein, Herr!“ erwiderte er fast ängstlich, „nig trinken mehr!“

„Wenzel —“ rief ich, mit dem Finger drohend.

„Nein, nein, Herr! Gott weiß, seit acht Tagen kein'n Tropfen — kein'n Wein nicht mehr ansetzen.“

„Denn besser,“ sagte ich erstaunt, „gratulire herzlich.“

„D'ni gratulieren,“ setzte er, mit beiden Händen abwehrnd; „bin elender, gelagener Mensch. Guter Ruf von Wenzels Dorositz ist für immer hin — alle Welt weiß, daß er Schauer.“

„Hör'n!“ sprach ich lachend, wie kommen Sie denn auf diese verrückte Idee?“

„Nig Zee — nig verrückt!“ sprach er, „wollen Herr Doktor selber sehen.“

Dabei griff er in seine Seitentasche, holte aus der Tiefe drei selben ein Glas Bierle und legte dasselbe vor mich auf den Tisch, mit einer Zerknirschung darauf deutend.

Ich läßt die Schürze, es waren etwa 20 Bierle, alle an Herrn Primislav Wenzels Dorositz, Theaterdiener, Mainz, gerichtet.

„Alle Wetter,“ rief ich, als ich flüchtig die Posttempo und Freimarken überflog, „Sie haben ja eine weitausgereifete Stoppelboxen, Köln — Düsseldorf — Berlin — Mannheim — Stuttgart — München — Wien — Paris — Wiskafenburg — London, ei, ei!“

„Schredlich! schredlich!“ schüttelte Wenzel.

„Na, da bin ich doch gespannt,“ fuhr ich fort und öffnete den ersten Brief.

Was war das? Ich starrte den Inhalt eine Weile an, plötzlich ging mir ein Licht auf und im Geiste lachte mir das trübliche Schilbungefähr Heinrich Saders entgegen.

Ich durchflog die Briefe einen nach dem andern und alles wurde mir klar. Der Inhalt war stets derselbe, eine aus einer Zeitung geschnittene und auf den Briefbogen geklebte Anzeige:

≡ Unentgeltliche Kur der Trunksucht! ≡

Alle mit diesem Laster Bekaffeten werden unentgeltlich durch eine rationelle Methode kurirt!

Man lese seine Briefe vertrauensvoll mit dem Schrift Dr. A. K. 100 bei der Expedition des Blattes nieder.

NB. Die Kur findet mit oder ohne Wissen des Betroffenen statt.

Tausende von Attesten liegen vor!

Darunter stand, stets von anderer Hand geschrieben: „Wünschen Sie mit oder ohne Ihr Wissen von Ihrer Trunksucht, als ich ihm eine Stunde vorher das Merkmal seiner genialen Idee mittheilte. Nicht wahr, ich habe meine schätzbaren, unentzerrigen Bekanntschaften gut verwertet? Aber er hat keine Briefe noch nicht alle. Es muß noch einer aus Amerika, einer vom Kap der guten Hoffnung und einer aus China entzerrt, wenn mein langer Freund Hansen noch in Beding verbleibt.“

Und die Briefe kamen wirklich, wenn auch verzieht an, denn Wenzel trank in der That nicht mehr. Er hatte auch hier seinen energischen Hofmannposten bewahrt, wie einst beim Volcanenjudium im Statistikerfeld.

Heinrich Sader's Patient ist nun zwar hinüber, allein, da es noch viele an diesem Uebel leidende Menschenfinden, gibt, so empfehle ich, wenn die Verzeigerung der Wissenschaft durch die Kur — nicht allzupathetisch und homöopathischem — aber dafür auf politischem Wege.

Landwirthschaft. Gartenbau. Hauswirthschaft. Gesundheitspflege.

Weisser Senf als Grünfütter für den Herbst. Roggen und Gerste sind Früchte, welche in normalen Jahren schon zu Mitte Juli geerntet werden können und gelassen noch eine zweite Ernte von demselben Felde zu nehmen; selbst wenn im Frühjahr Hottische oder Kleegras eingesät wurde, haben wir im

September noch einen, wenn auch mäßigen Schnitt zu erwarten. Das in einzelnen Gegenden Norddeutschlands seit einigen Jahren üblich gewordene Verfahren, nach reifem Roggen oder Gerste noch weissen Senf als Herbstfütter zu säen, ist, wie die Landw. Zeitschr. f. d. Rheinpr. schreibt, von sicherem und betriebligendem

